

Fremdenfeindlichkeit und -freundlichkeit Über die religiösen Wurzeln unseres Fremdheitskonzeptes

In der Diskussion um die "Ausländer-" und "Fremdenfeindlichkeit" in unserer Gesellschaft ist immer schon die Forderung nach Fremden- und Ausländerfreundlichkeit impliziert. Selbst diejenigen, die der Auffassung sind, daß die Unterschiede zwischen "Inländern" und "Ausländern" so groß seien, daß es zwangsläufig zu schweren Konflikten innerhalb der Gesellschaft kommen müsse, lehnen "Ausländerfeindlichkeit" ab. Kurz, wir sind alle "Ausländerfreunde".

Doch gerade die "Ausländer" haben zunehmend Schwierigkeiten mit unserer "Ausländerfreundlichkeit". Sie hatten gehofft, daß sich mit der Dauer ihres Aufenthalts die Abwehr gegen sie legen würde. Diese Hoffnung wurde in Mölln und Solingen zerstört. Dort wurden nicht "Neuankommende" wie in den Asylbewerberheimen in den neuen Bundesländern angegriffen und terrorisiert, es waren längst ansässige türkische Familien, deren Häuser in Brand gesteckt wurden. Die Opfer waren nicht Fremde, sondern Bekannte.

So lassen sich die Ausmaße, die die Fremdenfeindlichkeit gerade in der Bundesrepublik angenommen hat, nicht durch ökonomische (Um-) Verteilungskämpfe erklären. Erst recht müssen die Ansätze fehlgehen, die sie mit einer angeborenen, gewissermaßen natürlichen Abwehr gegenüber Fremden zu erklären versuchen. Diese Ansätze greifen zu kurz. Wir müssen uns schon grundlegender Gedanken über unseren Umgang mit Fremden machen. So möchte ich versuchen, die Bedeutung, die wir Fremdheit zuschreiben, zu problematisieren, indem ich aufzeige, daß es gar nicht so selbstverständlich ist, Fremdheit so zu definieren, wie wir es für natürlich halten.

Migration - Moderne - Entfremdung

Migration ist ein bedeutsames Phänomen unserer Zeit. Heute sind mehr Menschen auf dem Weg, um zu überleben oder ihre Zukunft zu verbessern, als je zuvor in der Geschichte der Menschheit. So wie Migration ein typisches Phänomen der Moderne ist, kann auch Fremdheit als ein typisch modernes Phänomen betrachtet werden: In modernen Gesellschaften nimmt Fremdheit zu, und zwar nicht nur, weil Fremde einwandern, sondern weil die Moderne selbst Fremdheit hervorbringt. Mit der Auflösung traditionaler Gewißheiten entsteht ständig Neues und Fremdes sowohl im kognitiven wie im sozialen Bereich. Nichts ist mehr als dauerhaft bekannt zu definieren. Alles Bekannte ist potentiell Fremdes.

So treffen wir in der (Post-)Moderne nicht nur ständig auf Fremde, auf Migranten oder Einwanderer, wir haben es gleichzeitig mit einer "Dynamisierung des Fremden" zu tun. Das Fremde ist prozeßhaft. Die Grenzen zwischen Bekanntem und Unbekanntem sind in Bewegung, das Fremde ist überall und nirgends.

Doch nicht erst seit der Aufklärung und nicht erst in den (post)modernen westlichen Gesellschaft ist der dynamische

Aspekt des Fremden von Bedeutung, seine Wurzeln reichen weiter zurück. Unser dynamisches Fremdheitskonzept hat christliche Wurzeln.

Deutlich wird dies, wenn wir das typische Merkmal des Fremden genauer betrachten: Das Fremde gilt auf der einen Seite als etwas Angstausslösendes, auf der anderen Seite als etwas Faszinierendes. Das Fremde ist für uns wie ein Magnet mit einem positiven und einem negativen Pol zu sein. Wir können auch sagen: das Fremde hat Wirkung auf uns, es läßt uns nicht in Ruhe, es erzeugt in uns Spannung. (Vielleicht ist diese magnetische Wirkung in unserer Gesellschaft besonders wirksam. Einerseits sind wir Weltmeister im Reisen, sind fasziniert von fremden Ländern, andererseits wurden gerade hier Häuser angezündet, sollte Fremde vernichtet werden.)

Dies ist die zentrale Bedeutung, die wir dem Fremden zuschreiben. Sie erscheint uns selbstverständlich, doch sie ist es keineswegs, auch wenn wir hierauf (westliche) Theorien gründen und dies für eine "anthropologische Konstante" halten. Kalcher/Lüdemann haben in ihrem Beitrag "Von der Fremdheit außer uns und der Fremdheit in uns" (*standpunkt:sozial*, Heft 1/1992) einen guten Überblick über diese Theorien gegeben. Gerade ihre Zusammenschau macht aber auch deutlich, daß die Ansätze am westlichen Denkhorizont stehen bleiben. Statt die Magnet-Wirkung des Fremden für eine universale Eigenschaft des Fremden zu halten, sollten wir vielmehr bedenken, daß die Magnet-Wirkung zur Entstehung der Moderne geführt hat. Auch die Moderne ist eine Entwicklung des Westens und hat religiöse christliche Wurzeln, wie Max Weber bereits mit seiner Protestantismus-These aufgezeigt hat.

Um dies zu erkennen, ist der Vergleich mit einer anderen Kultur, einer anderen Religion hilfreich, denn dort ist der Umgang mit Fremdheit keineswegs so angelegt, wie es uns "natürlich" erscheint. Im Islam hat das Fremde keinen Aufforderungscharakter, es erzeugt keine Spannung. In der muslimischen Vorstellung ist Fremdheit kein "Magnet".

Weshalb und wodurch versetzt das Fremde uns aber in Spannung? Ich sehe es in Zusammenhang mit dem christlichen Gottesbild sowie und vor allem mit der Person Jesu Christi, seinem Kreuz und seiner Nächstenliebe. So sollten wir schon einmal auf die Wurzeln unserer Vorstellung blicken, auch wenn für viele in unserer säkularen Gesellschaft christliche Inhalte scheinbar irrelevant sind.

Religiöse Wurzeln der Fremdheitskonzepte

Das Alte Testament (Moses 1:27) spricht von der Gottebenbildlichkeit des Menschen. Der christliche Gott ist anthropomorph, Er ist Gottvater, der sich den Menschen in seinem Sohn geoffenbart hat. So gehen Christen von einer dialogischen Beziehung aus: die Gläubigen versuchen, die Fremd-

heit zu Gott zu überwinden: Er kann ganz nahe sein. So suchen sie die Nähe (z.B. im Gebet) zu Ihm.

Im Islam ist Allah anders als der Mensch, es gibt kein Diktum der Ebenbildlichkeit. Er hat keine väterlichen Eigenschaften. Er ist über alles erhaben. So ist der Muslim "jemand, der sich in seinen Willen ergeben" hat, er ist der Empfangende, derjenige, der sich bemüht, seinen Willen zu verstehen, in dem er die Offenbarung, den Koran, interpretiert. Weder durch gute Taten noch durch das Gebetsritual ist die Distanz zu Ihm zu überwinden.

Hier ist eine grundlegende Differenz in der Konzeption von Fremdheit bereits angedeutet: In der islamischen Vorstellung ist sie konstitutiv, in der christlichen ist sie potentiell überwindbar. Noch deutlicher wird dies in der Vorstellung von den zentralen Personen.

Im Christentum ist Jesus Christus selbst ein Fremder auf dieser Welt. Geboren in einer Notsituation in einer Krippe in Bethlehem, arm und nackt, ist er der notleidende Fremde, der ohne Heimat, ohne eigenes Haus oder gar eine eigene Familie, Gast war und am Kreuze leidend starb. (Matthäus 25:35: "Ich war ein Fremder unter euch, und ihr habt mich bewirtet.") Da er auferstanden, lebendig ist, ist er in der christlichen Vorstellung allgegenwärtig, Fremder und Nächster zugleich, unabhängig von einer räumlichen Vorstellung. So ist in seiner Person die Kategorie Fremdheit aufgehoben.

Diese Spannung zwischen Nächstem und Fremden stellt auch heute noch eine Schwierigkeit im westlichen, christlich geprägten Denken dar. Es ist längst keine Frage mehr der individuellen Frömmigkeit oder des Glaubens, es ist eine Frage der kulturellen Konstruktion des Fremden. Das Fremde gilt als etwas zu Überwindendes, und die Fremden gelten als die potentiell Nächsten.

Der Prophet Mohammed hingegen hatte eine Heimat. Er lebte nicht als Fremder, sondern war integriert in die lokale Stammesgemeinschaft. Er war nicht arm und nicht leidend, sondern eher wohlhabend. Auch als er 622 von Mekka nach Medina ging, war sein Status als Fremder dort nur von kurzer Dauer: Er gründete bald eine neue politische Gemeinschaft. Innerhalb dieser Gemeinschaft gab es keinen Platz für Fremde, sie standen außerhalb und hatten als solche besondere Rechte und Pflichten.

Hieraus entwickelte sich später im Osmanischen Reich das millet-System, in dem z.B. Juden und Christen ihre eigenen Institutionen hatten und eigene Steuern zu entrichten hatten. Noch heute ist dies aber auch Ursache dafür, daß Minderheiten als Fremde in muslimischen Gesellschaften ausgegrenzt und diskriminiert werden.

Wenn wir dies (zu Recht) in muslimischen Gesellschaften anprangern, sollten wir auch erkennen, daß Minderheiten in westlichen Gesellschaften allzu schnell eingegrenzt werden: Sie stehen unter einem enormen Assimilationsdruck, weil wir Schwierigkeiten haben, das Fremde in seiner Eigenart auszuhalten, denn der "Magnet" erzeugt in uns Spannung.

Der Fremde als Wanderer und Gast

Hier sollten wir jedoch noch einen Schritt weiter gehen: Die anziehende Kraft des Magneten, die Faszination des

Fremden, wirkt nicht auf Dauer. Sie ist vor allem dann wirksam, wenn es das ganz andere Unbekannte ist. Unbekannt kann es aber nur für eine Weile sein, sonst wird es vertraut und verliert damit an Faszination.

Für das westliche Verständnis des Fremden ist auch hier das Bild Jesu bedeutsam: Jesus Christus ist der Fremde, der wandert. Er ist in der Vorstellung in Bewegung, nicht gebunden an einen Ort, sondern nur zeitweise Gast in einer Herberge ("Ihr habt mich beherbergt"). Daher ist in der westlichen Vorstellung der Fremde assoziiert mit dem Weg. Sobald er Station macht, ist er Gast und hat für einige Zeit Gastrecht. Danach geht er wieder. (Oder, wenn wir die wandernden Fremden in der Ferne sind, kehren wird nach einiger Zeit aus dem Urlaubsparadies zurück.) Und Fremde, die bleiben? Wir versuchen es mit juristischen (Ausländerrecht), politischen (Asyl- und Staatsbürgerschaftsdebatte) und u.U. auch mit gewaltsamen Mitteln, daß sie gehen...

Und in der muslimischen Vorstellung? Die Gastfreundschaft in muslimischen Gesellschaften ist allzu bekannt, sie ist im Koran (Sure 51:24) verankert. Der Prophet Mohammed war ebenso zeitweise auf Reisen und Gast wie Jesus Christus, doch er war der Bekannte, der jemandem einen Besuch abstatterte, während Jesus der Fremde war, der eine Herberge suchte.

Der Fremde als Gast ist also in beiden Kulturen und Religionen freundlich aufzunehmen. Und mir scheint, daß das Gebot der Gastfreundschaft in muslimischen Gesellschaften ebenso selbstverständlich ist, wie die Fremdenfreundlichkeit in westlichen Gesellschaften. Beides wird nur dann thematisiert, wenn es eben nicht funktioniert.

Doch hier wird es prekär, denn unsere Fremdenfreundlichkeit bezieht sich nicht so sehr auf den wandernden, sondern auf den leidenden Fremden.

Der leidende Fremde

Auch dies ist bedingt durch die christliche Vorstellung, Mit dem Bild Jesu ist stets das Kreuz verbunden, es ist der leidende Jesu, der aufgenommen wurde. (In der Stelle im Matthäus-Evangelium geht es vor allem um sein Leiden: er war "hungrig", "durstig", "nackend", "krank", "gefangen". Sein Leiden ist wichtiger als seine Wanderschaft.

Dieser leidende Fremde wird zum Nächsten. Im Samariter-Gleichnis (Lukas 10:29-37) wird der Nächste definiert: Der Nächste ist sowohl derjenige, der leidet, als auch derjenige, der "Barmherzigkeit an ihm tat". Der Nächste ist also überall, oder anders formuliert: im Begriff des "Nächsten" wird jede Distanz negiert, Nähe wird durch Leiden definiert. Das heißt auch, daß das Gebot der Nächstenliebe keine Fremden kennt.

Auch im Islam ist das Gebot, Armen und Leidenden zu helfen, wichtig, aber es gibt keinen Begriff des Nächsten, folglich auch keine "Nächstenliebe". Zwar gehört die Pflicht zum Almosen-Geben zu den "fünf Säulen" des Islam, aber es gibt in der muslimischen Vorstellung nicht das Zusammendenken von "fremd = wandernd und leidend". Eher im Gegenteil: Das Fremde gilt soweit als fremd und unbekannt, daß es keine Bedeutung hat, ob der Fremde arm oder reich, krank oder gesund ist. Mit dem Fremden ist der freundliche

Buchtips

Nicht nur all denjenigen, die sich in leidende Fremde hineinversetzen möchten, sei das von Wolfgang Bank und Sebastian Kleinschmidt herausgegebene Buch *"Denk ich an Deutschland. Stimmen der Befremdung"*, Fischer-Taschenbuch-Verlag, Frankfurt a.M. 1993 als Bettlektüre empfohlen, auch auf die Gefahr hin, daß sie dann schlaflos werden oder Alpträume erleben. "Ausländer" in Deutschland, Journalisten, Künstler, Schriftsteller, die nicht am Stadtrand in Wohnunterkünften leben, sondern im öffentlichen Leben dieses Landes stehen, nehmen hier Stellung zu der von allen als außerordentlich bedenklich bewerteten Entwicklung der letzten Jahre in Deutschland. Sie erzählen von ganz persönlichen Alltagserfahrungen. Viele von ihnen verbinden sie mit Erinnerungen, die durch die aktuellen Eindrücke wieder wach geworden sind. Da wird auch dem letzten Leser klar, daß Ausländerhaß und Diskriminierung, auch wenn sie keine deutsche Sondererscheinung sind, hier aufs engste verknüpft sind mit der Vergangenheit, die eben nicht vergangen, abgeschlossen ist. Diesen Stimmen gilt es zuzuhören, wenn sie z.B. sagen: "Noch lebe ich hier" oder "Es war schon immer kalt in diesem Land, jetzt ist es noch kälter geworden", aber auch, wenn sie von der Hoffnung auf Veränderung in dieser Gesellschaft sprechen.

All denjenigen, die sich weiter mit dem Islam beschäftigen wollen, seien folgende Neuerscheinungen empfohlen: Die ZEIT hat zum Thema *"Der Islam - Feind des Westens?"* ZEITVERLAG Hamburg 1993, DM 5.00 einen Sonderdruck (ZEITpunkte) herausgegeben. Die Beiträge sind informativ, am Zeitgeschehen orientiert, bieten jedoch eher eine Zusammenschau der westlichen Perspektive auf die islamische Welt als Anhaltspunkte für eine neue Gesprächsebene. Für eine differenzierte Betrachtung der islamischen Welt ist das von Gernot Rotter herausgegebene Buch *"Die Welten des Islam. Neunundzwanzig Vorschläge, das Unvertraute zu verstehen"*, Fischer-Taschenbuch-Verlag, Frankfurt a.M. 1993, 237 Seiten, DM 16.90 zu empfehlen.

Hier schreiben Fachleute (Orientalisten) in einer auch für Laien verständlichen Sprache. Endlich melden sie sich zu Wort, möchte man sagen, denn allzu lange wurde die breite Öffentlichkeit über diese "Welt(en)" fast ausschließlich von den vermeintlichen Experten Konzelmann und Scholl-Latour informiert. (Der Herausgeber Rotter hat sich mit seinem Buch "Allahs Plagiator", erschienen im Palmyra Verlag, Heidelberg 1992, einen Namen gemacht, in dem er Konzelmann des Plagiats überführte. Die Mitautorinnen Karin Hörner und Verena Klemm haben das Buch "Das Schwert des Experten" Palmyra Verlag Heidelberg 1993, herausgegeben. Dort wurden die fragwürdigen Mittel und Botschaften des Journalisten Scholl-Latour kritisch analysiert.) Hier nun entwerfen wissenschaftliche Experten ein neues Bild dieser Region. Ihr zentrales Anliegen ist es, die religiöse, politische und kulturelle Vielfalt aufzuzeigen. Dabei kritisieren sie einerseits das Islam-Bild des Westens, andererseits aber auch das Bild, das Muslime vom Westen haben. Sie informieren sowohl über unterschiedliche politische Entwicklungen in den Ländern (Libanon, Syrien, Ägypten oder Saudi-Arabien) als auch über die Situation muslimischer Minderheiten z.B. in Südafrika, Südostasien oder in den USA. Was fehlt, ist eine Betrachtung der besonderen Welt des Islam in Europa.

Ergänzend ist daher das Buch von Claus Leggewie *"Alhambra - Der Islam im Westen"*, Rowohlt-Taschenbuchverlag Hamburg 1993, DM 14.00 zu nennen. Für ihn ist der Islam fester Bestandteil Europas (ca. 7 % der Europäer sind Muslime, ca 3% aller Muslime sind europäische Muslime). Diesen Islam sieht er nicht als Handlanger oder fünfte Kolonne einer äußeren Macht, sondern als etwas Eigenes, das auf den Westen wirkt und durch den der Westen gleichzeitig seine Eigenart erhält. Engagiert plädiert der Politologe für das Alhambra-Modell und fordert, ohne an irgendeiner Stelle der Islamophilie verdächtigt zu sein, eine "gewisse Islamisierung des Westens". Der Essay bietet nicht nur Denkanstöße, er fordert zur politischen Veränderung auf. Leggewie verbindet seine nüchterne Analyse mit einem Plädoyer für die multikulturelle Gesellschaft, das nichts euphorisch idealisiert, sondern auch die notwendigen, kritischen Punkte nennt. Ob jedoch die große Mehrheit der europäischen Muslime die Modernisierung und (Selbst)Säkularisierung des Islam, die der Autor für erforderlich hält, will, ist eine ebenso offene Frage, (die nach dem derzeitigen Stand der Dinge eher verneint werden muß) wie die, ob die westlichen Gesellschaften (vor allem die intellektuelle Eliten) bereit sind, die Muslime nicht nur als Minderheit zu tolerieren (schon damit wäre viel gewonnen), sondern sich "dem Islam geistig zu öffnen". Beiträge wie diese lenken die Diskussion darüber zumindest in eine neue, richtige und notwendige Richtung.

U. M.

Umgang empfohlen, aber nicht mehr, er hat eine Sonderstellung, für den Umgang mit ihm gelten Sonderrechte und Sonderpflichten. Weder der Fremde noch das Fremde haben eine Magnet-Wirkung, beide wirken nicht als Herausforderung.

Folgen der differenten Fremdheitskonzepte

So fehlen aus westlicher Perspektive der muslimischen Vorstellung das Kreuz und die caritas, die Hinwendung zum Fremden. Die Wirkungen gehen aber weiter: Da das Fremde keine Spannung erzeugt, hat die muslimische Welt insgesamt Schwierigkeiten in der Auseinandersetzung mit Frem-

dem. Neuen: Sie kennt den Motor, der zur Auseinandersetzung treibt, die Faszination des Fremden nicht. So haben nicht muslimische, sondern christliche Seefahrer "neue" Kontinente entdeckt. So entdecken muslimische Wissenschaftler kaum Neues auf technologischem Gebiet. Die Folge ist die Abhängigkeit und Unterlegenheit auf dem Weltmarkt. Aus dieser Perspektive ist die "Rückständigkeit" der muslimischen Welt kulturell begründet: das differente Fremdheitskonzept hat ökonomische Folgen.

Umgekehrt hat auch das westliche dynamische Fremdheitskonzept ökonomische Folgen. Es bringt den Entfrem-

denden Vorteile, und den Entfremdeten? Wir übersehen gerne die Kehrseite unseres Fremdheitskonzepts. Mit unserem technischen Fortschritt und Wohlstand erscheint die Art und Weise, wie wir mit Fremdheit umgehen, als die bessere. Doch die Magnet-Wirkung hat weitreichende negative Folgen vor allem für die Anderen: Das Fremde läßt uns nicht in Ruhe, und wir lassen das Fremde nicht in Ruhe.

Bei allem positiven Fortschritt durch die Erkenntnisse der Wissenschaften ist das Leiden in der Welt bislang nicht geringer geworden. Mit der Ent-Fremdung des Fremden entfremden wir uns nicht nur selbst, sondern auch andere. Wir kompensieren unsere Entfremdung auf vielfältige Weise, nicht nur durch Wohlstand, auch dadurch, daß wir den leidenden Fremden helfen. Zynisch könnte man sagen: Der Westen hat sich zunächst die "Dritte Welt" als Armutsregion geschaffen, um ihr dann "Entwicklungshilfe" angedeihen zu lassen. Dadurch wird das Nord-Süd-Gefälle nicht ausgeglichen, aber wir können den leidenden Fremden unsere Nächstenliebe oder Hilfe anbieten.

Wir wissen sehr gut, wie wir mit notleidenden Fremden umzugehen haben, doch der nicht leidende Fremde, dem wir nicht mit Nächstenliebe begegnen können, dem wir unsere Mitleidensbereitschaft und Solidarität nicht anzubieten brauchen, erzeugt in uns Irritationen. Hier ist eine Leerstelle in unserem Fremdheitskonzept. Und sie ist m.E. folgenreich

für den Umgang mit Fremden nicht nur in der Weltgesellschaft, auch in unserer Gesellschaft, auch in unserer Nachbarschaft.

Könnte es sein, daß der mutmaßliche Täter von Solingen, der die Familie Genc von seinem Fenster aus beobachten konnte, so irritiert war, daß er sie nicht mehr ertragen konnte? Könnte es sein, daß in den neuen Bundesländern Asylbewerberunterkünfte angezündet wurden, weil die Anwohner das Leiden dieser Menschen nicht sahen oder für geringer hielten als ihr eigenes?

Könnte es sein, daß die Fremdenfeindlichkeit in unserem Land zunimmt, damit die Fremden leiden? Wir sollten nicht vergessen, daß der Antisemitismus (auch der Sozialisten), als er im letzten Jahrhundert in Europa losbrach, vor allem den wohlhabenden (kapitalistischen) Juden galt.

Ich habe den bösen Verdacht, daß die Anderen in unserer Gesellschaft nicht Unrecht haben, wenn ihnen unsere Ausländerfreundlichkeit suspekt ist. Wenn wir leidende Fremde brauchen, um zu ihnen freundlich zu sein, dann brauchen wir dringend andere, neue (sozialpädagogische) Konzepte, um der Fremdenfreundlichkeit und Fremdenfeindlichkeit in unserer Gesellschaft entgegenzuwirken.

Ursula Mihciyazgan